

GEORG LANGENHORST

Lob des Zweifels – Hiob spricht recht von Gott

Ijob 42,1-7

Warum gibt es soviel Leid auf der Welt: Völker, die im Meuchelkrieg einander vernichten; Kinder, die in Dürrekatastrophen verhungern; Menschen, die bei Erdbeben oder Vulkanausbrüchen Opfer zügelloser Naturgewalten werden? Warum soviel absurdes, sinnloses Übermaß von Leid, das unsere Generation – durch die buchstäblich hautnah-alltägliche Übermittlung der modernen Medien – wie keine Generation vorher bezeugt? Wo bleibt da jener Gott, den Juden, Christen und Muslime doch als Allmächtigen und gleichzeitig Guten bekennen? Und wo bleibt dieser Gott in unserer kleinen privaten Lebenswelt, wenn ein Kleinkind in der Todesstation eines Hospitals unter Sterbensqualen elendiglich verendet, wenn ein geliebter Mensch weit vor der Zeit von uns gerissen wird, wenn man selbst mit Krankheit und Leid geschlagen wird? »Gut« und »allmächtig« – warum greift er nicht ein, warum rettet er nicht, bewahrt er nicht? Warum überhaupt all das Leid? Und warum trifft es mich?

Kaum eine Frage erschüttert den gläubigen Menschen mehr in den Grundfesten seiner Überzeugung als diese Frage nach Gott angesichts des Leidens – oder als die direkt betroffene Frage des Leidenden selbst nach Gott. Wenn diese Frage nicht beantwortet wird, fällt dann nicht der Glaube an diesen Gott in sich zusammen? Muß nicht der aufgeworfene Zweifel an Gott zum *Verzweifeln* angesichts dieses Gottes werden, wenn sie ohne Antwort bleibt?

Genau diese Problematik wird in der menschlichen Geistesgeschichte vor allem von einer wahrhaft zeitlosen Gestalt verkörpert, die zum Archetyp des leidenden Gottessuchers wurde: Hiob. Bis in unsere Zeit hinein identifizieren sich zahllose Menschen im Leid gerade mit ihm. Hiob symbolisiert das Ringen des schmerzgeplagten Unschuldigen mit seinem Gott, der angesichts des Leidens zum Rätsel, zur unbeantworteten Frage geworden ist. Wie kann der Mensch von und zu seinem Gott sprechen angesichts seiner Leidbezeugung und -erfahrung? Im Gespräch mit seinen Freunden versucht Hiob, diesem Urproblem auf den Grund zu gehen.

1. Zur Vorgeschichte

Nein, von einem theoretisch-abstrakten theologischen Diskurs zwischen Hiob und seinen Freunden oder Tröstern zu sprechen, würde die Grundsituation des Ijobbuches völlig falsch wiedergeben. Zwar streiten sie mit- und gegeneinander um Gott und um die Möglichkeit des Menschen, von der Schöpfung und der Weltordnung recht zu sprechen, aber wie unterschiedlich sind die Ausgangspositionen dieses Gesprächs: Hier Hiob, Urbild des Leidenden, der als gerechter Frommer die schlimmstmöglichen Qualen erleiden muß, schmerzgeplagt im Unrat sitzend – dort sie, seine Freunde, bei ihm, um im Leiden tröstend an seiner Seite zu sein. Hier Hiob, der leidenschaftlich seine vorherige Dulderhaltung des Demütigen aufgibt, um trotzig seine rebellischen Warum-Fragen und Klagen hinauszuschreien und den Tag seiner Geburt zu verfluchen – dort sie, die sich herausgefordert sehen, ihren Gott und ihre Theologie angesichts dieser Hiobsklage zu verteidigen.

Doch merkwürdig: Betrachtet man sich die Hiobdialoge genauer, so wird deutlich, daß Hiob letztlich genau demselben Denksystem folgt wie seine Freunde – um freilich für seinen »Fall« zu völlig anderen Schlüssen zu gelangen. Die Freunde streiten vehement für eine theologische Grundposition, die man den »Tun-Ergehen-Zusammenhang« nennen kann. Gott gewährt demnach eine gerechte

Weltordnung, in der jedem genau das zukommt, was er verdient. Also könne man umgekehrt am konkreten Schicksal eines Menschen seinen wahren Charakter ablesen. Daraus schließen die Freunde Hiobs: Wenn es ihm schlecht geht, so verdient er sein Schicksal. Gott schickt ihm das Leiden, um ihn auf ein Vergehen aufmerksam zu machen. Wenn Hiob nur bereut, so wird Gott sein Leben wieder zum Guten wenden. Recht Sprechen von Gott heißt dann, sich selbst bedingungslos als schuldig zu bekennen, die unanfechtbare Gerechtigkeit Gottes zu preisen und demütig auf Verzeihung zu hoffen.

Dies kann nicht Hiobs Position sein. Er weiß sich mit Recht als völlig schuldlos. Gott selbst hat ihn doch als seinen »Knecht« (1,8) ausgewiesen. Er streitet also so vehement mit seinen Freunden, weil er weiß, daß ihre theologischen Erklärungsmuster in seinem Fall gerade nicht greifen. Nein, der »Tun-Ergehen-Zusammenhang« scheint bei ihm rätselhaft außer Kraft gesetzt. So wendet sich Hiob von den Freunden ab, die ihn nicht verstehen oder trösten können, und richtet seine Klagen direkt an Gott, und dies im Zeichen der energischen Rebellion. Er fordert Gerechtigkeit ein, will Gott auf ein Versehen im Schöpfungsplan aufmerksam machen – eben sein unschuldiges Leiden. Doch entscheidend: Auch für Hiob ist Gott letztlich nur so vorstellbar, daß er Fromme belohnt und Böse bestraft.

Wenn er in seinen Klagereden Gott gegenüber das Gegenteil zu behaupten scheint, so nur deswegen, um Gott zu provozieren, sich doch wieder als Gerechter zu erweisen: »Schuldlos wie schuldig bringt er um« (9,22). Nichts anderes ist dies als der Versuch, Gott daran zu erinnern, daß er sich anders verhalten müßte. Mit dieser Vorstellung aber reiht sich Hiob in dasselbe Denksystem ein, aus dem heraus auch seine Freunde argumentierten. Der Unterschied ist nur graduell: Sie behaupteten, der »Tun-Ergehen-Zusammenhang« bestehe – er fordert, daß dieser Zusammenhang bestehen *möge*. Denn dann würde Gott ihm, dem Unschuldigen und Frommen, ja wieder das ihm zustehende glückliche Leben ermöglichen.

2. Rechtfertigung Hiobs – Text und Auslegung

Das kaum Erwartete geschieht: Gott antwortet dem Hiob aus dem Wettersturm – wenn auch in einer Art und Weise, die Bibelleser aller Zeiten ratlos zurückgelassen hat. Hiob selbst aber scheint mit der Antwort zufrieden, besänftigt, getröstet. Das Buch leitet sein Schlußkapitel (42) mit der folgenden Szene ein:

- ¹ *Und Ijob antwortet JHWH und sprach:*
- ² *Ich habe erfahren, daß Du alles kannst,
und daß DIR nicht unmöglich ist irgendein Planen*
- ³ *»Wer, der den Plan verhüllt, ohne Einsicht?« –
Deshalb redete ich, ohne zu begreifen,
von Dingen, die mir zu wunderbar sind, und erkannte sie nicht.*
- ⁴ *»Höre doch! Ich will reden!
Ich will DICH fragen, laß es mich wissen!« –*
- ⁵ *Vom Hörensagen hatte ich von DIR gehört,
jetzt aber hat mein Auge DICH gesehen.*
- ⁶ *Deshalb widerrufe ich und bereue
auf Staub und Asche.*
- ⁷ *Und nachdem JHWH jene Worte zu Ijob geredet hatte, sprach
JHWH zu Elifas von Teman: »Mein Zorn ist entbrannt gegen
dich und deine beiden Freunde, denn ihr habt nicht geredet
über mich Richtiges wie mein Knecht Ijob.«*

Übersetzung: Heinz-Günther Schöttler

Diese Zeilen sind das Herzstück des Ijobbuches, und ein Verständnis der »biblischen Hiobsbotschaft« ist nur von hier aus möglich. Freilich: Wie viele Rückfragen an das Textgefüge drängen sich auf! Vers 7 hält unwiderruflich fest: Hiob *hat* recht geredet von Gott. Aber warum widerruft er dann in Vers 6 – er hat doch recht geredet? Warum bereut er, was doch mit göttlicher Autorität als richtig bestätigt wird? Wie ist diese zentrale Spannung zu lösen? Wir wollen uns einer möglichen Antwort in vier Schritten annähern:

1. Sicherlich ist das Buch Ijob keine textliche Einheit, zeichnet es sich mehr als andere biblische Bücher aus durch Brüche und Sprünge, gegenläufige Aussagereihen, Einfügungen und Textunsicherheiten. Theologische Schulen haben Aussagen neben Gegenaussagen gestellt und so eine einheitliche Linie unmöglich gemacht. Gerade an dem in Hiob brennspiegelartig gebündelten Problem der Rückfrage nach Gott angesichts unschuldigen Leidens haben Denker, Autoren und Redaktoren vieler Jahrhunderte gearbeitet – wobei sich die Fachexegeten über Ort und Zeit der Entstehung letztlich genauso wenig einigen können, wie über die entstehungsgeschichtliche Reihenfolge der Textbausteine. Auch der oben zitierte Text zeichnet sich durch einen solchen Sprung aus: Der Abschnitt 1-6, offensichtlich zum Teil als Zitat zu verstehen, ist in Versen verfaßt und gehört zu den Gottesreden. Vers 7 hingegen ist in Prosa gehalten und wird zur Rahmenerzählung gezählt. Aber was besagen diese Zuordnungen über die Auskunft hinaus, daß schon in den Jahrhunderten der vorschriftlichen jüdischen Geschichte um das Hiobproblem intensiv gerungen wurde? Der heute vorliegende Text ist als solcher kanonisiert worden und liegt der folgenden Rezeptionsgeschichte bis in unsere Zeit hinein zugrunde. Die Endgestalt hat ihre eigene Logik und Stimmigkeit, von ihr aus ist das Buch zu betrachten. Von dieser Grundprämisse gehen die folgenden Deutungsansätze aus.

2. Der Zielpunkt der Aussage in Vers 7 richtet sich an die Freunde Hiobs: Sie haben *nicht* recht geredet von Gott. Gegen ihre Rede wird Hiobs »recht-Sprechen« profiliert. Keinesfalls liegt Hiobs »recht-Sprechen« also darin begründet, daß er sein Reden widerruft und bereut (42,6) – denn das geschieht unabhängig vom Kontext der Auseinandersetzung mit den Freunden.

Was aber hatten die Freunde gesagt, das hier so vehement mit göttlicher Autorität zurückgewiesen wird? Ihre These war die, daß der »Tun-Ergehen-Zusammenhang« als von Gott gewährtes Erklärungssystem die vom Menschen erkennbare Ordnung dieser Welt sei. Eine solche Vorstellung wird hier definitiv verneint: Nach dem

Ijobbuch ist die Rede von einem unmittelbaren Zusammenhang von Tun und Ergehen als übergreifendem Erklärungsmuster letztgültig zurückgewiesen: Wer so spricht, redet »nicht Richtiges« über Gott. Doch mehr noch: Nicht nur das »Was«, der Inhalt der Freundesrede wird getadelt, auch ihre Sprechhaltung, das »Wie«, erhält eine klare Absage: Wer meint, einem subjektiv Betroffenen eine vermeintlich fertige und widerspruchsfreie Theologie »um die Ohren schlagen« zu dürfen, und sei es in Sorge um die rechte Lehre, wird dem Verdikt des Ijobbuches verfallen: *»Ihr habt nicht geredet über mich Richtiges«.*

3. Was aber heißt dies für das »recht Sprechen« Hiobs über Gott und über sein bereuendes »Widerrufen«? Hier hilft dem heutigen Leser nur eine in der Textlogik weiterdenkende Ausdeutung, der Text des Buches selbst bleibt unklar. – Wie oben gezeigt, blieb Hiob zunächst genau wie die Freunde im Vorstellungsrahmen des »Tun-Ergehen-Zusammenhangs«. Er fordert von Gott Gerechtigkeit. Ihm stehe als Schuldlosem ein Wohlergehen zu, das Gott zu garantieren oder wiederherzustellen habe!

Diese Vorstellung aber weist Gott ja bei den Freunden gerade zurück. In den Gottesreden bezeugt er sich als schöpfungsmächtig, aber in einer Art und Weise, die sich eben *nicht* nach menschlichen Nützlichkeitsabwägungen messen läßt. Die von ihm und zum Guten orientierte Schöpfungsordnung ist nicht nach menschlichen Kriterien erstellt – damit aber fällt auch die Vorstellung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs in sich zusammen! Hiob widerruft? – Zu Recht, denn die von ihm klagend eingeforderte Weltsicht erweist sich als unzureichend. *Zusammen* mit den Freunden muß Hiob Abschied nehmen von der Forderung, Gott habe sich nach menschlichen Gerechtigkeitskriterien zu orientieren. Gerade so aber wird er frei für eine neue Gottesbeziehung, die nicht auf Forderung und Recht aufgebaut ist, sondern auf Gottes freie Güte.

4. Wieso aber hat Hiob dann letztlich doch »recht gesprochen« von Gott? – Sein »recht-Sprechen« dürfte sich vor allem an der Art und

Weise seiner Rede festmachen. Er der Leidende, wendet sich eben nicht ab von Gott, sondern im Gegenteil zu ihm hin. Seine leidenschaftliche Klage kann sich dabei bis zur Anklage steigern: »Die Erde ist in Frevlerhand gegeben« (9,24)! Aber sie bleibt stets, in allem Zweifeln, in aller Herausforderung und in aller Härte ein Ringen *um* Gott und *mit* Gott. Sicherlich, dem Leidenden bleibt auch nach Hiob die Möglichkeit, in Demut und Duldsamkeit sein Schicksal zu tragen. Auch Hiobs »Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt« (1,21) bleibt ein »recht-Sprechen« von Gott – doch wird ihm auf der anderen Seite des Spannungsbogens das Recht zur Klage, ja Anklage gleichfalls zugesprochen. Beides macht das »recht von Gott sprechen« aus, und jeder einzelne hat das Recht, die ihm individuell gemäße Form zu wählen. Mit Hiob erhält der Mensch die Zusage, zweifeln zu dürfen, ohne ver-zweifeln zu müssen, oder anders gesagt: Im Rahmen des beschriebenen Spannungsbogens wird dem Leidenden in den Fußstapfen Hiobs ein Weg gewiesen, sein Leid mit Gott und vor Gott existentiell bestehen zu können, ohne es rational verstehen zu müssen.

3. Hiob in tausenderlei Gestalt

Quer durch alle Epochen der Geistesgeschichte hindurch haben Menschen das Ijobbuch gelesen und teilgenommen an dem Ringen Hiobs um Gott. Und was haben sie nicht alles im Spiegel ihrer eigenen Erfahrung in diesen Hiob hineingedeutet! Welche Vielfalt der Ausgestaltungen in darstellender Kunst, Literatur, Philosophie und Theologie! Schon ein erster Blick (vgl. *Langenhorst, Zeitgenosse*) auf ausgesucht eigenprofilerte Deutungen spannt ein schier unüberschaubares Ideen-Netz aus:

Da scheint in Hiob das geradezu archetypische Modell einer »authentischen Theodizee« auf (*I. Kant*), während er anderswo die Notwendigkeit der menschlichen Liebe angesichts eines fühllosen Weltenlenkers illustriert (*A. MacLeish*). Da wird Hiob zum einen

zur kollektiven Symbolfigur des jüdischen Volkes, dessen Leidgeschichte er im voraus durchleben mußte (*M. Susman*), zum anderen als Beleg für einen innerbiblischen Auszug aus der monotheistischen Gottesidee vereinnahmt (*E. Bloch*). Da kann Hiob als tiefenpsychologisch ausgedeutete Zeuggestalt für eine moralische Niederlage Gottes gegenüber dem Menschen betrachtet werden, die jenen »als Ausgleich« zur Menschwerdung in Jesus Christus zwang (*C.G. Jung*), gleichzeitig aber den universalen Sündenbockmechanismus veranschaulichen, den alle Gesellschaften zur Bewahrung ihrer religiösen Identität bräuchten (*R. Girard*). Da erkennt man in Hiob einerseits den theologischen Prototyp, der als ein früher Zeuge die prophetische wie betrachtende Gottesrede der Befreiungstheologie verwendete (*G. Gutiérrez*), während er andererseits seine wahre Antwort erst durch die Erlösungstat Jesu Christi erlangt (*P. Claudel*).

Und mehr noch: Für zahllose Zeitgenossen wurde dieser Hiob zur biographischen Bezugs-, ja Identifikationsgestalt. Im Bild Hiobs begriffen sich etwa Schriftsteller wie *Y. Goll* oder *K. Wolfskehl* und gaben so ihrem Leiden eine letzte Sinndimension. Dieser Hiob trägt wahrlich tausend Gesichter, er ist zu einem Zeitgenossen der Menschen des 20. Jahrhunderts geworden. Das bedeutet nicht, daß alle Dimensionen des biblischen Vorläufers kritiklos übernommen würden, im Gegenteil: Die Beschäftigung mit Hiob realisiert sich in Auseinandersetzung, in Abwehr und Neudeutung. Vor allem in der Lyrik lassen sich zahllose Hiobdeutungen finden. Im Folgenden soll zwei herausragenden Beispielen aus diesem Bereich eine abschließende Bildbetrachtung an die Seite gestellt werden.

4. »Leiden – müßte nicht so sein«: Johannes R. Becher

Das erste hier näher betrachtete Gedicht trägt den schlichten Titel »Hiob« und stammt von dem in München geborenen Schriftsteller *Johannes R. Becher* (1891-1958). Es wird im Jahre 1949 entstanden sein. Becher, überzeugter Kommunist, ist zu diesem Zeitpunkt –

nach mehr als zehnjährigem Exil in der UdSSR – in die DDR zurückgekehrt, lebt in Berlin als Präsident des »Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands«. Er schreibt dieses Gedicht als Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Leid – im Wissen um Auschwitz und Hiroshima. Denn eines ist unbedingt zu beachten: Auch für Menschen, die nicht an Gott glauben, ist die Frage nach dem Sinn des Leidens ein Grundthema, um das intensiv gerungen wird; ist ein Bestehen in sinnlosem, übermächtigen Leid eine harte Lebensaufgabe, der zusätzlich noch der mögliche Trost der Religion entzogen wird. Nein, um mit *Ernst Bloch* zu sprechen, »Hiobs Fragen sind« selbst mit einer Absage an den Glauben an einen persönlichen Gott noch »nicht ganz beantwortet«. Wie aber gestaltet Becher seinen eigenen Hiob angesichts dieser Fragestellung:

HIOB

Er bittet nicht, daß Gott sein Leiden wende,
Mitleiden ist es und ist Vorerleiden,
Und aller Leiden leidet er zu Ende.
In seiner Brust und in den Eingeweiden

Liegt bloß die Welt in ihrem Leidensgrund.
O Leidensabgrund, der wird offenbaren
Den Menschen sich nach aber tausend Jahren,
Vorhergesagt aus seinem, Hiobs, Mund.

Und dennoch hat er mit dem Leid gestritten.
Als wäre in dem Leid ein Widersinn,
Den er hat seiner Zeit vorausgelitten
Als er sich leidend fragte einst: »Worin

Besteht das Leid, womit uns Gott geschlagen?«,
Erkannte er – o unsagbare Pein –:
Das Unerträgliche, das wir ertragen,
Ist Menschenwerk und müßte nicht so sein.

Ein traditionell gebautes kreuzreimiges Vierstrophengedicht, dem die Zeilensprünge eine eigene kraftvolle Lesedynamik verleihen. So wird der Spannungspunkt ganz auf die letzten zwei Zeilen zugespitzt. Bechers Hiob ist hier deutlich als die zentrale menschliche Leidensgestalt gezeichnet: »Aller Leiden leidet er zu Ende«. Und als Leidensgestalt wird er zum Vorläufer der Erfahrungen der Menschen in unserer Zeit (»Vorerleiden«). Dennoch: habe nicht schon Hiob selbst den Hauch eines überzeitlichen »Widersinns« in seinem Leiden gespürt?

Bechers Hiob ist von vornherein nicht als Abspiegelung seines biblischen Vorbildes gezeichnet, denn dieser bittet Gott ja unablässig, daß er »sein Leiden wende«. So bleibt dem Hiob dieses Gedichtes eine moderne, sicherlich nicht alttestamentliche Erkenntnis. Die Antwort auf die Frage nach dem Wesenskern des Leidens lautet hier: Es ist ausschließlich »Menschenwerk« und müßte »so nicht sein«. Bei Becher verschiebt sich – theologisch gesprochen – die Theodizee als Anklage Gottes völlig zur Anthropodizee als Anklage des Menschen. Für ihn, der vielfaches Leid bezeugt und erlebt hat, ohne aber an Gott glauben zu können, erweist sich Hiobs Schrei zu Gott als ein fehlgeleiteter Schrei ins Leere, der seine wahren und einzig möglichen Adressaten, die Mitmenschen, verfehlt. Deutlich wird dabei der – in sich tief sympathische – humane Aufruf, alles Menschenmögliche zur Aufhebung von Leiden zu tun; und das ist gewiß nicht wenig! Bechers Hiob, ein Urbild des Leidens, ruft also den Menschen in seine Eigenverantwortung zur Linderung oder Abschaffung des Leidens.

Dennoch drängt sich eine mögliche Rückfrage auf: Was ist mit dem Leid, das nicht direkt vom Menschen verursacht ist: Naturkatastrophen oder Krankheit? Bleibt in einer Position wie der hiermit benannten für diese Fragen nur ein schweigendes Schulterzucken, ein Sich-Abfinden mit den Absurditäten des Lebens? Als Gegenposition läßt sich noch einmal auf den Hiob der Bibel verweisen. Der alttestamentliche Klagende bringt im Gegensatz zu dem modernen Atheisten sehr bewußt gerade die Verantwortung Gottes mit ins Spiel: *Gott* schickt das Leid (vgl. Groß/Kuschel), nur er kann

es wenden. – Ob nicht beide Fragekreise zusammen sowohl Hiob als auch den Leidenden unserer Zeit am ehesten gerecht werden?

6. »Zuviel Warum gefragt«: Nelly Sachs

Nelly Sachs (1891-1970), die einzige deutschsprachige Schriftstellerin, deren Werk mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde, wurde im selben Jahr geboren wie J.R. Becher. Doch wie anders ihre Erfahrung! Wo jener als sozialistischer Expressionist schon in den zwanziger Jahren zur literarischen Avantgarde gehörte, verlebte sie – die im Berliner Bürgertum assimilierte Jüdin – eine weitgehend unbeachtete Jugend und frühe Erwachsenenzeit. Ihr literarisches Schaffen wurde erst tiefster Not abgerungen, als ihr in allerletzter Minute die Flucht vor den Nazis nach Schweden gelungen war. Mit den Greuelberichten der Vernichtungslager konfrontiert, beginnt sie »wie in Flammen« ein eigenes geistiges Überleben dadurch zu sichern, daß sie ihre Sprachlosigkeit dem verstummenden Schweigen entreißt und gegen letzte Verzweiflung in Sprache gießt. Hiob wird ihr dabei zur großen Leit- und Leidgestalt. Neben zahlreichen weiteren Verweisen auf ihn widmet sie ihm das – wohl zeitgleich zu Bechers Hiob-Text – um 1949 entstandene folgende Gedicht:

Hiob

O DU WINDROSE der Qualen!
Von Urzeitstürmen
in immer andere Richtungen der Unwetter gerissen:
noch dein Süden heißt Einsamkeit.
Wo du stehst ist der Nabel der Schmerzen.

Deine Augen sind tief in deinen Schädel gesunken
wie Höhlentauben in der Nacht
die der Jäger blind herausholt.
Deine Stimme ist stumm geworden,
denn sie hat zuviel *Warum* gefragt.

Zu den Würmern und Fischen ist deine Stimme eingegangen.
Hiob, du hast alle Nachtwachen durchweint
aber einmal wird das Sternbild deines Blutes
alle aufgehenden Sonnen erbleichen lassen.

Schon im ersten Vers wird Hiob direkt und persönlich angesprochen: »du Windrose der Qualen«. Das Bild der Windrose symbolisiert dabei die universale Dimension der Qual – Hiob verkörpert für Sachs wie schon für Becher das Leiden schlechthin. Doch die Assoziationsfügung ist noch viel konkreter. In Ijob 23,8-9 heißt es: »Geh ich nach Osten, so ist er nicht da,/ nach Westen, so merk ich ihn nicht,/ nach Norden, sein Tun erblicke ich nicht;/ biege ich nach Süden, sehe ich ihn nicht.« – Das Bild der vier Himmelsrichtungen entstammt also dem biblischen Hiobbuch selbst und steht dort für die Erfahrung einer universalen Gottesverdunkelung, dem Gefühl völliger Gottesverlassenheit. Genau diese Aspekte betont auch Nelly Sachs ganz bewußt: Als der leidende Mensch ist Hiob gleichzeitig der gottverlassene Mensch. Die folgenden Verse bestätigen diese Lesart: Hiobs Schicksal ist »Einsamkeit«, sein Leiden wird dabei rätselhaft von außen verursacht und ist total, raumumgreifend – (»Süden«), es ist aber auch zeitumgreifend – (»Urzeit«). Präsen-tisch in einem Bild zusammengefaßt: Hiob als Zentrum, als »Nabel der Schmerzen«.

Wie sah die Reaktion des biblischen Hiob aus? – Er hatte immer wieder »Warum« gefragt! Die klagende Bitte Hiobs um eine Begründung des Leidens, die sich im biblischen Buch findet, wird auch hier aufgenommen. Doch dann der entscheidende Unterschied zum biblischen Vorbild: Angesichts von Auschwitz verändert sich die Situation: Die tausendfache Warum-Frage blieb ungehört, die Theophanie, die Gotteserscheinung der Bibel blieb aus. Der Hiob des 20. Jahrhunderts erhielt keinerlei Antwort. Was blieb ihm? Oder, bewußt hypothetisch gefragt: Was wäre auch dem biblischen Hiob ohne die Gotteserscheinungen geblieben? – Die Einsicht, zuviel »Warum gefragt« zu haben, und das schließliche Verstummen! Bild für dieses Sprachlos-Werden ist der Gang der Stimme

zu »den Würmern und Fischen«. Gerade das mehrdimensionale Zentralmotiv »Fisch« birgt in sich die Dimensionen »Ersticken«, »Schweigen« und »Verstummen«. Der Wurm steht andererseits für die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Hinfälligkeit des Menschen.

Neben diese Verurteilung zum Verstummen tritt das Bild der Erblindung durch nächtelanges Weinen. Beide Bilddimensionen – das Verstummen einerseits, und die »in den Schädel gesunkenen Augen« andererseits – sind sicherlich bewußt und direkt dem Gebet des ungetrösteten Schwerkranken aus Psalm 88 entnommen (vgl. Groß). Gleichzeitig aber sind sie biographisch im Leben der Dichterin verankert. Nach einem Verhör durch die Gestapo litt Nelly Sachs selbst tagelang unter einer Kehlkopflähmung, die Erfahrung des »Stumm-Gemacht-Werdens« war ihr also leidvoll bekannt, und dasselbe gilt für die durchweinten Nachtwachen am Bett der kranken Mutter.

Doch das Gedicht endet nicht mit diesem Bild des Verstummens, die letzten beiden Verse sprengen schon durch ihre einen Gegensatz andeutenden Anfangsworte »aber einmal« die vorherige Perspektive. Ein vorsichtiger Deutungsversuch wird den genauen Wortlaut und den Kontext zu beachten haben. Es geht um die zentrale Bildwelt des Übergangs von der – durchweinten – Nacht zum Tag. Hier ist die Rede von einem alles überstrahlenden »Sternbild«, das »einmal« »alle aufgehenden Sonnen erleichen lassen wird«. Die poetische Sprache bedient sich hier, auf der Grenze des Sagbaren, des Mittels der paradoxalen Übersteigerung und der bewußt durchbrochenen Erwartungshaltung. Denn die »aufgehenden Sonnen« stehen bei Nelly Sachs gerade nicht als Hoffnungsmetapher, sondern, wie in vielen anderen Gedichten belegbar, als ein Bild für die blutende Menschheitsexistenz überhaupt. Die Morgenröte steht hier also nicht als Hoffnungsbild, sondern als Zeichen dafür, daß der Leidensexistenz nur noch ein weiterer untragbarer Tag hinzugefügt wird. Dieses blutrot gefärbte Symbol des Elends wird nun einstmals »erleichen«! Erleichen angesichts jener Gestalt, die das Leiden schlechthin verkörpert – Hiob! Nur so, in einer endgültigen De-

monstration des Zuviel an Leiden in Form eines unübersehbaren Sternbilds am Himmel, kann die leidende Existenz selbst aufgehoben und überwunden werden. Sicherlich wird hier also ein Ende des Leidens herbeigesehnt, die konkrete Form einer solchen Hoffnung aber bleibt sehr bewußt ungesagt. Hiob steht bei Nelly Sachs einerseits als zentrale Leidensgestalt, aber dennoch andererseits als Figur, die eine allerletzte, wenn auch unsagbare Hoffnung mitverkörpert.

6. »Hiobs Anklageschrift« – Hans Fronius

Der österreichische Maler und Graphiker *Hans Fronius* wurde 1903 in Sarajevo geboren. Nach einer Ausbildung an der Wiener Akademie der Künste war er über 30 Jahre lang als Professor für Kunsterziehung tätig, bevor er sich – in der Nähe von Wien lebend – auf seine Tätigkeit als freischaffender Maler und Graphiker konzentrierte. Neben seinen Buchillustrationen machten ihn vor allem seine graphischen Folgen zu literarischen Themen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Auch wenn das Werk des 1988 verstorbenen Künstlers kaum zum allerersten Rang von Kunstschaffen in unserer Zeit gezählt werden, weder in Stil noch Aussage Einzigartigkeit oder Originalität beanspruchen kann, so bietet es doch immer wieder erfahrbare Möglichkeiten zur Identifikation und Reflexion. Dies gilt vor allem im Hinblick auf seine Hiobgestaltung.

Mit dem Hiobbuch hat Fronius sich in seinem Spätwerk gleich mehrfach befaßt. So illustrierte er den wohl gelungensten Hiobroman des 20. Jahrhunderts – Joseph Roths 1930 erschienenen und vielfach aufgelegten »Hiob. Roman eines einfachen Mannes« – mit 32 Kreidezeichnungen in einer österreichischen Ausgabe von 1986. Zuvor jedoch hatte er bereits eine Reihe von 12 Kaltnadelradierungen im Stil des Spätexpressionismus zum Hiobbuch erstellt. In ihr wird vor allem der Bogen der biblischen »Rahmenerzählung« des Ijobbuches illustriert, von »Hiob verstummt« bis »Hiob dankt«. Das hier wiedergegebene Bild ist die achte Graphik dieser Reihe und steht unter dem Titel »Hiob verfaßt eine Anklageschrift«.



45/60

.....

Hans Fronius, Hiob verfaßt eine Anklageschrift.

Auf diesem Bild zeichnet Fronius Hiob auf dem Höhepunkt seiner Revolte. Die Freunde haben ihm nichts mehr zu sagen. Nun hilft nur noch der direkte Appell an Gott selbst, dessen Wege zwar rätselhaft und unverständlich scheinen, der aber als Urheber des Leidens selbstverständlich vorausgesetzt wird. Doch welche absurde Konstellation: Hiob wendet sich an Gott als obersten Richter mit der Bitte, nein: Forderung nach Gerechtigkeit. Und angeklagt ist – derselbe Gott, an den als Richter appelliert wird. Eine fast aussichtslose Situation! Im biblischen Buch flehte Hiob noch: »Daß doch meine Worte aufgeschrieben würden, in einer Inschrift eingegraben, mit eisernem Griffel und mit Blei, für immer gehauen in den Fels« (19,23f.).

Hier hat er nun selbst diese Aufgabe übernommen, die Worte seiner Anklageschrift zu prägen. Fronius gestaltet genau diese Momentaufnahme. Der Titel des Bildes weist auf die existentielle Schärfe der Auseinandersetzung: Nein, Hiob bittet nicht, er fordert; nein, er nimmt sein Leid nicht demütig hin, er klagt an! Ein Hiob, fast wie ihn Nelly Sachs schildert: zerzaust von den »Urzeitstürmen« seines Leidens, mit einem narben- und schwärenzerfressenen Körper und hohl geweinten, schreck- und zorngeweiteten Augen. Aber nicht verstummt vom vergeblichen Warum-Fragen: Die Augen, tränenleer und in der Klage erstarrt, sind trotzig nach oben gerichtet, dorthin, wo der Angeklagte und Richter-Retter vermutet wird. Die Rechte hält eine Schreibfolie umklammert – Papyrus, eine Holzplatte, eine Steintafel? – während die Linke in zittrigen Lettern die Anklage setzt – mit Tinte, Tusche, einem »eisernen Griffel« oder anderweitigem Ritzwerkzeug? Die ganze Haltung drückt unnachgiebigen Vorwurf aus – diese Klageschrift muß doch gesehen, die Anklage muß doch erhört werden! Aber glaubt Hiob selbst daran? Oder setzt er die Anklage nur aus letztem Trotz, im Bewußtsein des von Becher beschworenen »Widersinn« des Leidens, um zumindest seinen Protest auf ewig festzuhalten? – So sehr Fronius einerseits das Moment der Anklage herausstreicht, so sehr läßt er andererseits seinen Hiob – dem biblischen Buch folgend – in den Schlußblättern seines Zyklusses seine Klagen zurückziehen.

7. Ausblick

Keine Frage: Vor allem in seiner Rezeptionsgeschichte lebt dieser Hiob weiter, stellt er seine Warum-Frage bis in unsere Gegenwart und wird sie weiter stellen, eben weil sie – im Sinne einer Theodizee, also Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens – schlichtweg unbeantwortbar ist. Nicht um Antwort also geht es dem Ijobbuch, sondern darum, einen Weg aufzuzeigen, als gläubiger Mensch im Leid bestehen zu können, ohne an Gott verzweifeln zu müssen. – Daraus läßt sich kein handhabbares Patentrezept herleiten, keine schlichtweg zu befolgende Vorgabe für die pastorale Praxis im Umgang mit Leidenden. Nur die Warnung an die Freunde Hiobs bleibt zu beachten: Schlüssig scheinende theologische Theorien, die das Weltganze als sinnvoll und geordnet erklären wollen, helfen dem Leiden nicht, reden »nicht Richtiges« von Gott! Nein, im Spannungsbogen von demütiger Akzeptanz des Schicksals und trotzig aufbegehrender Rebellion muß es jedem einzelnen selbst überlassen bleiben, den eigenen Standort zu finden. Die eine Zusage aber macht das Ijobbuch: Im zweifelnden Ringen um Gott und vor Gott im Gefolge Hiobs sind die Grenzen des »recht-Sprechens« für die Leidenden selbst weit gesteckt.

Literaturhinweise

- Johannes R. Becher: Gesammelte Werke. Bd. VI: Gedichte 1949-1958, Berlin/Weimar 1973
- Ernst Bloch: Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs. ¹1968, Frankfurt 1985
- Das Buch Hiob. Illustrationen von Hans Fronius, Einleitung von Johannes Marböck, Klosterneuburg 1980
- Existenz und Rückbindung. Zum religiösen Werk von Hans Fronius. Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge Nr. 99, Linz 1995
- Walter Groß/Karl-Josef Kuschel: »Ich schaffe Finsternis und Unheil!« Ist Gott verantwortlich für das Übel?, Mainz 1992

Gustavo Gutiérrez: Von Gott Sprechen in Unglück und Leid. Ijob, Mainz
1988

Georg Langenhorst: Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezep-
tion im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung, Mainz ²1995

Georg Langenhorst (Hg.): Hiobs Schrei in die Gegenwart. Ein literarisches
Lesebuch zur Frage nach Gott im Leid, Mainz 1995

Joseph Roth: Hiob. Roman eines einfachen Mannes, ¹1930, Köln 1982

Nelly Sachs: Fahrt ins Staublose. Gedichte, ¹1961, Frankfurt 1988